

sorgnis im Hinblick auf meine Aufgabe, zu meinem alten Bonner Lehrer August Brinckmann, durfte einstweilen den griechischen Anfängerkurs übernehmen, schrieb von Frühjahr bis Sommer ein ledernes lateinisches Opus, Observationen zu den ersten drei Büchern des Geographen Strabo – gottlob ist es nie erschienen – und habilitierte mich in den ersten Augusttagen 1914.

An den Rheinbrücken zogen bereits die Wachen

Institut für Zeitgeschichte	
ARCHIV	
Akz. 2925/61	Best. ZS 1768
Rep.	Kat.

2

Nach 1933

Da man in den Erinnerungen eines deutschen Universitätsprofessors heute zuerst nach seinem Verhalten im Jahre des »Umbruchs« fragen wird, so sei in einem zweiten Kapitel diese Frage beantwortet. Die meisten von meinen Lesern werden auch ohne Anweisung das erste überschlagen haben.

Auch mein Verhalten war, wie zu erwarten, unentschieden. In den Frühjahrsferien 1933 hatte ich Deutschland in einem zwar gärenden, aber noch unveränderten Zustand verlassen. Ich hatte Sizilien wiedergesehen, die Liparischen Inseln kennenlernen, war aus aller Welt gewesen, vor allem war mir mein Wunsch erfüllt worden, mit meinem Freunde Felix Braun, dem österreichischen Dichter, der in Palermo an der Universität dozierte, wieder einmal zusammen zu sein. Zurückgekehrt, nach Ostern, mußte ich erkennen, daß, wenn etwas aus der Welt war, das nicht die Liparischen Inseln waren, sondern Deutschland. Die Städte von einem Taunel ergriffen, daß sie nicht wiederzuerkennen waren. Am Frankfurter Hauptbahnhof kaufte man Abzeichen und Fähnchen, die geschmückten Massen strömten, als ob ein totaler Jahrmarkt angebrochen wäre, zu einem Volksfest in den Ostpark. An der Universität war der Herausgeber des Revolverblättchens »Volk im Werden«, der Pädagoge Kriek, der Kopf der Volksschullehrerschaft, eine programmmentwerfende Null, auf den vorübergehend – nichts passiert bei Pädagogen leichter – einmal der treifliche Kultusminister Becker hereingefallen war, einstimmig bei sieben Enthaltungen (ein paar waren verreist) zum Rektor gewählt worden. Seine Photographie, in Großformat, mit Hakenkreuz und Eichenlaub geschmückt, stand in den Schaufenstern der Buchläden, die hergerichtet waren wie zu einer Goethehundertjahrfeier. Der Dozent und Professor für Bibliothekswissenschaft, als der berufene Walter

dieses Amtes, hatte auf dem Römerberg, der Stätte der Kaiserkrönungen, inmitten eines organisierten, wenn auch mageren Volksauflaufes, die Literatur der Schmach und Schande dem Scheiterlaufen überantwortet. Am schwarzen Brett in der bald ungetauften Mertonstraße häuften sich die Anschläge zur Austreibung und Ausmerzung der Juden und Judengenossen. Der Dekan der Philosophischen Fakultät, schon im Begriff, sein Amt zu übergeben, kam mir mit dem verzweifelten Ausruf entgegen: «... ich handle nur noch.» Ich ging zum Rektor und erklärte, nicht mehr mitmachen zu können. An den Kultusminister sandte ich das folgende Schreiben (noch war der direkte Verkehr nicht abgeschafft):

Frankfurt a. M., den 5. Mai 1933

An den Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Berlin

Dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung teile ich ergebenst mit, daß ich mich außerstande sehe, derzeit meine Vorlesungen aufzunehmen. Zur vorläufigen Begründung bechre ich mich hinzuzufügen:

Nachdem ich mich bisher auf Grund meiner *venia legendi* zu den Traditionen des deutschen Humanismus bekannt habe; nachdem diese Traditionen an den preußischen Universitäten in einem Maße, wie es die deutsche Geschichte bisher nicht gekannt hat, verlassen worden sind; nachdem die deutsche Universität als solche in ihren hierzu berufenen Organisationen für ihre Idee zu kämpfen aufgehört hat¹, und nachdem die Erfüllung meiner Amtspflichten auf Schritt und Tritt Opfer der Gesinnung, und zwar Opfer solcher Art von mir fordert, wie ich sie als gerechtfertigt im Sinne des deutschen Gedankens keineswegs betrachten kann, sehe ich mich gegenwärtig der Möglichkeit beraubt, mein Lehramt sinngemäß zu verwalten.

Ich bitte, gegebenenfalls in einer Denkschrift, mich näher erklären zu dürfen.

Reinhardt

Ein Durchschlag ging an die Redaktion der Frankfurter Zeitung, blieb aber unveröffentlicht. Mit meinen Freunden saß ich viel zusammen. Es

¹ Meines Wissens ist in der entscheidenden Zeit niemals auch nur ein Versuch in dieser Richtung gemacht worden. Organisierter Widerstand wurde von Anfang an auf das schärfste bekämpft. Hätten sich die Universitäten als solche gewehrt, so wären sie durch Fachschulen ersetzt worden, was ohnehin im Plan gewisser Nazipädagogen lag, zu denen auch der Frankfurter Rektor Kriek gehörte. Es ist dann allerdings sehr viel geschehen, um sie zu «retten». Folge davon war, daß viele Studenten, um dem Zwang der Hochschulen zu entgehen – zur Reichswehr gingen.

waren die wunderbarsten Sommertage. Ich durchstreifte die Altstadt mit Abschied nehmenden Augen. Sechs Wochen später erhielt ich die über den Instanzenweg verzögerte Antwort:

Der Preußische Minister
für Wissenschaft, Kunst und
Volksbildung

Berlin, den 18. Mai 1933
Unter den Linden 4

U i Nr. 21467

Auf Ihr Schreiben vom 5. Mai d. Js.

Mit der Unterbrechung Ihrer Lehrtätigkeit an der dortigen Universität kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ich fordere Sie vielmehr auf, der von Ihnen übernommenen Verpflichtung, Ihr Lehramt in Vorlesungen und Übungen angemessen wahrzunehmen, sofort nachzukommen.

Im Auftrage

Gerullis

Ich stand vor der Entscheidung. Auf halbem Wege umzukehren, schien viel übler als den Weg überhaupt nicht erst beschritten zu haben. Wenige Tage darauf – begann ich mein Kolleg. Die von mir Festigkeit erwartet hatten, Kommerell und Tillich, wurden enttäuscht. Ich las vor höchstens dreißig Leutchen, mir bekannten Gesichtern, kaum beachtet. Es bedurfte keiner anderen Antwort. Ich sprach in der ersten Stunde von den »Göttinger Sieben«, das heißt von den sieben Göttinger Professoren, darunter den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm, die gegen den Verfassungsbruch ihres hannoverischen Landesherrn 1837 protestierten und darauf abgesetzt und des Landes verwiesen wurden¹. Notiert hatte ich mir nichts, aber ich finde,

¹ Es gibt Auffassungen, nach denen dieser Vergleich zu hinken scheint, da die Machtübernahme durch Stimmenmehrheit, Hitlers Berufung zum Reichskanzler durch den Reichspräsidenten, alles mit einem Worte auf legalen Wege geschehen sei. Wenn die Legalität schon von oben betrachtet Schein war, so wurde sie als Tyrannei erst recht von unten erfahren, nicht nur von unseren jüdischen Mitbürgern, sondern von uns allen, gleichviel ob verneint oder bejaht. Oder sollte es legal sein, wenn man zum Beispiel als Institutsdirektor gezwungen werden sollte, die »Nichtarier« auszuschließen, als Gelehrter jüdische Autoren nur noch polemisierender Weise zu zitieren, als Beamter bei Androhung der Entlassung jüdische Geschäfte zu boykottieren, als Mensch seine nächsten Freunde preiszugeben und durch den befohlenen Grußritus fortwährend einem Namen zu huldigen, den man verabscheute? Wenn Terror, Prügel und KZ die Mittel waren, um die Widerstände zu brechen? Die Reichstagseröffnung am 21. März 1933 in der Potsdamer Garnisonkirche war um so perfider, als sie einem religiösen Reinigungswahn entgegenkam, der die Nation verwirrte – eine Komödie, wie sie nicht oft in der Geschichte gespielt worden ist, und auf die hereinzufallen unseren Konservativen (siehe zum Beispiel v. Papens Memoiren) vorbehalten blieb.

da ich nachschlage, in meinem Exemplar der Kleinen Schriften Jacob Grimms die Stellen angestrichen, die ich vorlas (aus der 1838 in Basel erschienenen Flugschrift »Über meine Entlassung«). Die Lage, in der man sich befand, war freilich nicht die gleiche. Damals standen die Universitäten in aufblühender Gesundheit, unberührt von der schleichenden Krise, die ihnen seit 1920 mehr und mehr ihr eigentümlich hektisches Aussehen gab. Nach Herkunft, Gesinnung, Vorbildung, Niveau bildeten Professoren und Studenten damals sehr viel einheitlichere Gruppen, während seit 1920, wie mir schien, der Abstand zwischen ihren Einzelnen und Besten, die den Vergleich mit ihrer größten Epoche nicht zu scheuen brauchten, und dem, was da mitgeschleppt wurde, ins Unfaßliche wuchs. Die Sieben konnten sich getragen fühlen von den Wogen einer über ganz Deutschland sich verbreitenden Erregung. Sie hatten die Jugend hinter sich. Sie hatten es nur mit einem einmaligen Akt, nur mit offener Gewalt zu tun, nicht mit einem verlogenen, hinterhältigen, für viele, gerade auch selbst davon Betroffene, erst allmählich sich enthüllenden System. Sie brauchten in die Verbannung nur von Göttingen nach Kassel zu gehen, sie reisten eskortiert von Hunderten von Studenten, während die akademische Opposition von 1933 unter denen, die im Lande blieben, ohne Resonanz, ohne Zusammenschluß in einem dumpfen Umsinken und Sichverkriechen in privaten, wirkungslosen Zirkeln endete. Und doch ist Grimms Gesinnung von noch heute unverminderter Aktualität, ist der Göttinger Fall der einzige, da eine deutsche Professorenschaft aus ihrer so geborgenen Stellung, ihrer Sicherheit unter staatlicher Obhut einmal frei herauszutreten und politisch und moralisch aus sich selbst sich zu entscheiden, nicht nur das Theater einer Entscheidung mitzuspielen, gezwungen worden ist. Auch scheint mir Grimm, wenn auch in anderer, weniger differenzierter Sprache, als sie heute üblich ist, das Wesentliche über Politik und Hochschule gesagt zu haben: in der Sprache einer wunderbar gedämpften innersten Erregung. Was Grimm fordert, stellt er als Realität hin. Aber wieviel näher dem Ideale stand die Realität damals als heute!

Die deutschen hohen Schulen, solange ihre bewährte und treffliche Einrichtung stehen bleiben wird, sind nicht bloß der zu- und abströmenden Menge der Jünglinge, sondern auch der genau darauf berechneten Eigenheiten der Lehrer wegen, höchst reizbar und empfindlich für alles, was im Lande Gutes oder Böses geschieht. Wäre dem anders, sie würden aufhören, ihren Zweck, so wie bisher, zu erfüllen. Der offene, unverdorbene Sinn der Jugend fordert, daß auch die Lehrenden, bei aller Gelegenheit, jede Frage über wichtige

Lebens- und Staatsverhältnisse auf ihren reinsten und sittlichsten Gehalt zurückführen und mit redlicher Wahrheit beantworten. Da gilt kein Heucheln, und so stark ist die Gewalt des Rechtes und der Tugend auf das noch uneingenommene Gemüt der Zuhörer, daß sie sich ihm von selbst zuwenden und über jede Entstellung Widerwillen empfinden. Da kann auch nicht hinterm Berge gehalten werden mit freier, nur durch die innere Überzeugung gefesselter Lehre über das Wesen, die Bedingungen und die Folgen einer beglückenden Regierung. Lehrer des öffentlichen Rechts und der Politik sind, kraft ihres Amtes, angewiesen, die Grundsätze des öffentlichen Lebens aus dem lautersten Quell ihrer Einsichten und Forschungen zu schöpfen; Lehrer der Geschichte können keinen Augenblick verschweigen, welchen Einfluß Verfassung und Regierung auf das Wohl oder Wehe der Völker übten; Lehrer der Philologie stoßen allerwärts auf ergreifende Stellen der Klassiker über die Regierungen des Altertums, oder sie haben den lebendigen Einfluß freier und gestörter Volksentwicklung auf den Gang der Poesie und sogar den innersten Haushalt der Sprachen unmittelbar darzulegen. Alle diese Ergebnisse rühren aneinander und tragen sich wechselseitig. Es bedarf kaum gesagt zu werden, daß auch das ganze Gebiet der Theologie und selbst der Medizin, indem sie die Geheimnisse der Religion und Natur zu enthüllen streben, dazu beitragen müssen, den Sinn und das Bedürfnis der Jugend für das Heilige, Einfache und Wahre zu stimmen und zu stärken. Wie allseitig muß also die Universität von der Kunde ergriffen werden, daß die Verfassung des Landes dem Umsturz ausgesetzt sei. Eine Menge junger Leute nehmen Anteil an der veränderten Lage ihrer Eltern, Brüder, Freunde und Lehrer, an der Verrückung ihrer eigenen Stellung; alle bewegt ein allgemeines Gefühl der schwebenden Gewalttätigkeit, und es braucht nicht erst gesagt zu werden, auf welcher Seite sie stehen.*

Wie der Göttinger Rektor, wie die Fakultäten sich dazu verhielten, wie auch damals die Servilität nicht ausblieb, möge man bei Grimm selbst nachlesen. Sein (und seines Bruders) Urteil ist nach heutigen Begriffen hart: »Die Charaktere (der Professoren) fingen an sich zu entblättern gleich den Bäumen des Herbstes bei einem Nachtfrost.« Das Bedenkliche, was mich betrifft, war leider, daß die Großen damals gingen, ich dagegen blieb! Aus was für Gründen? Aber was besagen schon die Gründe!¹

¹ Dies alles betrifft nur meine persönliche Situation und ist nicht zu verallgemeinern. Dieselbe Frage wie mir hat vielen vorgelegen. Gegengründe waren: 1. Beamtenpflicht, und zwar nicht im buchstäblichen, sondern im höheren Sinn, die sogenannte »verdammte Pflicht und Schuldigkeit«, verbunden z. T. mit der gerade auch unter Emigranten verbreiteten Erwar-

Da ich blieb, so hatte ich die Folgen davon zu tragen. Als ich nicht lange darauf zur Verteidigung vier kompromittierter Studenten, einer Studentin darunter¹, mich an den Rektor wandte und mit meinem Abgang drohte, erhielt ich mein Schreiben, mit der Eingangssignatur versehen, noch an demselben Tage wieder zurück. Der um mich besorgte Prorektor hatte es abgefangen, der neue Dekan trug es persönlich mir in die Wohnung. In zwei-stündiger Unterredung beschwor er mich, es zu vernichten. Dem Studentenführer würde gar nichts schenlicher erwünscht sein, als was ich zu tun im Begriff war. Von nun an stand ich unter Kontrolle. Zwei der antisemitischen Hetzreden des Gauleiters habe ich stehend in der Aula ausgehalten. Ich sehe nicht ein, weshalb das weniger belastend sein sollte, als wenn ein jüngerer Dozent, über dessen Gesinnung unter den Eingeweihten kein Zweifel bestand, gezwungen wurde, in die SA oder in die Partei zu gehen.

Als nach Tillich's Ausscheiden ein Nachfolger auf den philosophischen Lehrstuhl zu berufen war, saß ich mit in der Kommission. Zwei philosophische Privatdozenten saßen als Parteimitglieder unter uns, zu alt – der eine mehr, der andere weniger – für seinen akademischen Grad. Der jüngere, in brauner Uniform, war unser Dozentenführer. Er ließ uns erst eine Reihe von Namen nennen, ehe er mit seinem eigenen Kandidaten herauskam: er war selbst sein eigener. Als sein achselzuckend angedeuteter Vorschlag nicht als die einzig befreiende Tat von uns begrüßt wurde, stieß nun auch der andere vor: sein Kandidat war ebenfalls er selbst. Wir waren auf einem toten Punkt. Der eine hatte Weib und Kind in die Waagschale zu werfen, der andere war Dozentenführer. Bald schienen sie beide zu gemeinsamer Front verpflichtet, bald schien jeder für sich allein uns übrige spalten zu wollen. Abwechselnd

tung, daß in einem halben Jahr alles vorüber sein werde. 2. Konkurrenz und Erschwerung bei der Unterbringung der emigrierenden Kollegen im Ausland (mir selbst verschiedentlich von ausländischen Kollegen geäußert). 3. Familienpflichten. 4. Absolute Wirkungslosigkeit in Deutschland. Der ganze Erfolg wäre eine Notiz in den Hochschulnachrichten gewesen: »Auf eigenen Antrag von seinen Verpflichtungen entbunden«. Und Studenten und Kollegen hätten geschlossen: also gab's auch bei ihm einen Wehfehler. So blieb ganz unbekannt in Deutschland leider auch der Widerspruch des Rostocker Althilologen (seitdem Columbia University New York, seit kurzem Freie Universität Berlin) Kurt von Fritz, der seiner Eideserklärung hinzufügte: »Soweit nicht wider die Wahrheit, worauf er Deutschland verlassen mußte.« 5. Allgemeines Gefühl, man müsse, was auch immer geschehe, dabei sein. Von dem verbreiteten Gerüde, man müsse versuchen, das Beste daraus zu machen, rede ich nicht, denn aus dem Nazitum war nie auch nur das Geringste zu machen. Ich zähle dies alles nur auf, damit nicht das Mißverständnis aufkomme, als könnte ich irgendeinem Dozenten aus seiner äußeren Haltung auch nur den Schatten eines Vorwurfs machen. Abzeichen und Uniformen, aber auch ihr Fehlen, besagten gar nichts. Man wußte nach zwei Worten, woran man war.

¹ Sie hatten gewagt, beim Minister eine Eingabe zugunsten des mittelalterlichen Historikers Prof. Ernst Kantorowicz (heute Princeton, Institute of Advanced Studies) zu machen.

stürzte je einer von uns hinaus, um seiner Entrüstung Luft zu machen. Immer wieder befand man sich, wenn man zurückkehrte, noch auf demselben Punkt. Nach langem Hin und Her besann sich der ältere und trat zurück. Da hatten wir's nun. Der jüngere hatte im Manuskript ein großes Werk vollendet, in dessen Vorwort stand, daß er noch weit Unzeitgemäßeres wage, als was Nietzsche seinerzeit in seinen »Unzeitgemäßen Betrachtungen« gewagt habe. Die Führerqualität stand außer Zweifel. Wir einigten uns schließlich auf eine philosophische Autorität, der wir das Werk vorlegten. Die Autorität schien nicht zu begreifen, daß unsere Bitte an sie ein Notschrei war. Ihr Urteil lautete, mit einigen Beanstandungen, höflich, im ganzen nicht ungünstig. Ich weiß nicht, auf welchem Wege erreicht wurde, daß eine Vertretung zustande kam. Am Ende war es doch wohl Heidegger, der uns aus den Notlösungen schließlich heraushalf, dadurch, daß er Hans Lipps empfahl. Der Göttinger Lipps erschien in Frankfurt, wo ihn niemand kannte, schwarz uniformiert. (Nach seiner Forderung, sich der Wirklichkeit nicht zu entziehen, tat er lüg und da Dienst als Arzt. Ich ahnte nicht, daß er bald einer meiner nächsten Frankfurter Freunde werden sollte, bis zu seinem frühen Tod an der russischen Front.) Schon wollte alles um ihn erschauern, als er die Unvorsichtigkeit beging, bei einem Besuch im philosophischen Seminar vor seinem Assistenten sich zu entschuldigen, daß er in dieser Maskerade komme. Der hatte nichts eiliger zu tun als ihn zu denunzieren. Es hat wenig gefehlt, so wäre uns unser Philosoph der Wirklichkeit, kaum daß wir ihn hatten, auch schon wieder verlorengegangen.¹

Wie ich zuerst als Einzelner vor meiner Abdankung bewahrt blieb, so blieb ein Jahr später die ganze Universität vor ihrer Abdankung bewahrt. Trotz aller Reinigungen nämlich, trotz aller Beteuerungen, in wie großer Zeit man lebe, mochte auch der frühere Kurator und Professor Kurt Riezler durch eine SS-Abteilung von seinem Katheder verjagt und eingesperrt werden², mochten die vier Studenten, die für Kantorowicz gewagt hatten eine Eingabe an den Minister zu machen, diffamiert und relegiert worden sein, mochten solche Tarnungen der Reaktion wie die Verprügelung des Studentenführers im verbergenden Heu bei einem nächtlichen Schulungsmarsch den Abscheu aller derer erregt haben, die »guten Willens« waren, mochte in den

¹ Siehe Hans Lipps »Die Wirklichkeit des Menschen« Vitt. Klostermann, 1954.

² Die einzige laute Stimme, die sich im Auditorium gegen diesen Gewaltakt zu erheben wagte, war die des Ungarn Dr. Kövendi, der als ungarischer Stipendiat in Frankfurt klassische Philologie studierte: Wie so etwas im Lande Schillers und Goethes möglich sei! Als dümmen Ausländer ließ man ihn laufen.

weltanschaulichen Zwangsvorlesungen das liberalistische Lachen auf den Lippen der kontrollierten Hörer erstarrt sein¹, mochte bei den großen Aufmärschen der Lehrkörper inmitten der Gewerkschaften, hinter den Eisenbahnern, im gleichen Schritt und Tritt seine Einsatzbereitschaft unter Beweis stellen, ja mochte er, gleich einem Sängerkorps in der Aula überschaubar aufgestellt, zuletzt es fertiggebracht haben, die Probe zu bestehen, daß beim Horst-Wessel-Lied nicht eine in Augenhöhe emporgestreckte Hand mehr wippte, nicht eine Kehle mehr mit einem Anfall von Indisponiertheit rang, – vor den Augen ihres Gaulciters gelang es der Universität trotz allem nicht, Gnade zu finden². Die sich mehrenden Berufungen «nichtarischer» Professoren nach Frankfurt, ohne daß sie dort lesen durften, der Rektoratswechsel, der es Krick gestattete, die Universität Heidelberg zu übernehmen, und manches andere ließ keinen Zweifel, daß im Sommer 1934 Frankfurts letzte Stunde geschlagen hatte, daß die Schließung unmittelbar bevorstand. Da ist es der Kurator Wisser gewesen, der auf gut Glück nach Berlin fuhr, im Hotel Excelsior abstieg, beim Portier zufällig einen Bekannten traf, durch diesen mit einem zufällig anwesenden Parteigenossen der Nummer zwei – Hitler war Nummer sieben – bekannt wurde, durch dessen Einfluß Zugang zur Reichskanzlei erhielt und es erreichte, daß der schon zur Unterschrift vorgelegte Erlass nicht unterzeichnet wurde. Das Alexanderschicksal, nach dem Alexanderroman das Schicksal der im letzten Augenblick durch eine vorsorgliche Hand verhinderten Heroisierung, wie oft mag sich das, im großen

1 Einer der alten philosophischen Privatdozenten begann sein politisches Zwangskolleg mit den Worten: «Wenn ich es wagen darf, mit meinen schwachen Kräften...» Donnernder Applaus. – Natürlich reizte der Zwang, unter dem man stand, immer wieder zu heimlichen Durchbrechungen. So schloß einmal M. Kommerell ein Kolleg über den «Simplicissimus» mit des Simplicius verdorrter Bitte aus dem Vaterunser: «Erlöse uns von dem Reich.»

2 Als bei einem dieser Pestakte inmitten unseres Lehrkörpers M. Kommerell während der zweiten, höher aufsteigenden Liedhälfte (bei: «Und Reaktion erschossens») vor leichterer Grußform mit gebeugtem Ellenbogen übergang, entstand ein allgemeines Erstarren. Er kam glimpflich mit einer Rüge davon. Über die Disziplin zu wachen hatte der Studentenführer Müller, der schnell avancieren und später in Norwegen als Bluthund berüchtigt werden sollte. Unvergessen bleibt mir seine Gestalt, wie er in SS-Uniform bei einer studentischen Biergesellschaft im damaligen Studentenhaus (dem Vermächtnis eines jüdischen Förderers der Universität, mit Muschelgrotten-Wintergarten), da bei seinem Erscheinen alle von den Sitzen schmolten und wie ein Mann stramm standen, das Podium betretend seine Augen über die Versammlung gleiten ließ, dann wie ein General abwinkte: «Weiter machen!»

Außerakademisches, von dem sehr viel zu berichten wäre, muß beiseite bleiben. So stand ich am Spätnachmittag des 10. Nov. 1938 am Eingang der Festhalle, die heute wieder Frankfurt's unschuldiger Stolz und fröhlicher Glanz ist, als die mit Juden beladenen Lastwagen einführen. Lastwagen auf Lastwagen, auf denen sie gedrängt standen, z. T. sich gegenseitig hielten, lauter Männer, fast alle in Mänteln, die Gesichter nicht zu entziffern, verschwanden hinter der Polizeisperre. Ein Unbekannter neben mir schrie auf einmal: «Das wird sich rächen!»

Institut

und im kleinen, wiederholt haben! Man denke sich aus: Frankfurt als die einzige von allen deutschen Universitäten auf Hitlers Befehl geschlossen! Geschlossen, nach zwanzigjährigem Bestehen, im Jahre 1934! Welchen internationalen Ruhm würden wir davongetragen haben!

Was mich unverdienterweise belohnte, freilich auch zum Teil enttäuschte, das war das Verhalten unserer Studenten. Von dem, was ich meinen Freunden während dieser Zeit verdanke, kann ich hier nicht reden, das ist viel zu frisch, und mein Dank ginge ohnehin auch nicht auf diese Blätter. Unsere Gartenfeste und Shakespeare-Abende im Steinernen Haus in der Altstadt nahmen freilich ein Ende, da man den Anschein vermeiden mußte, in zu persönlicher Verbindung untereinander zu stehen. Erst nach und nach kam man in einem kleinen Kreis wieder zusammen. Die Opposition begann von einem bestimmten Niveau an aufwärts. Zum Teil war es der heranwachsenden Jugend rein unmöglich, alles, in was sie hineingeboren schien, immer nur zu negieren¹. Unverbunden mit den anderen stand ein sturer radikaler Flügel, der in Sprechchören bei jeder Feier vom Podium herunter sein »lachendes Sterben« brüllte.

Von Studentenschicksalen, mit denen ich zu tun hatte, will ich nur eins erwähnen, das des Frankfurter Studenten Werner. Er hatte zu Beginn des Jahres 1939 eine Doktorarbeit bei mir angefangen, gehörte jedoch nicht zu den außerordentlichen Begabungen und war, soweit ich feststellte, ein gläubiger SS-Mann. Als er mich fragte, ob ich es für bedenklich halte, daß er seine Arbeit unterbreche, um im akademischen Austausch eine ihm angebotene Stelle in Frankreich anzunehmen, riet ich ihm nicht ab; eine Gelegenheit, in dieser Zeit der Abschnürung Frankreich zu sehen, sei nicht zu unterschätzen, und in seiner Arbeit könne er auch später wieder fortfahren. Er schien vor einer Entscheidung zu stehen, versicherte sich noch einmal meiner

¹ Wo Parteipropaganda und Schlagworte wie »Volksgemeinschaft« und »Sittliche Wiedergeburt« nicht halfen, taten hymnische Äußerungen verehrter Universitätslehrer das Ihre. Besser als alle Goebbelsreden warben z. B. des Tübinger Historikers Johannes Haller »Epochen der deutschen Geschichte«, 56.-61. Tausend, mit ihrem Geschichtsfälscher-Schlüßwort, ihren eingestreuten Huldigungen (»Die Tat eines Genius hat auch der deutschen Geschichte die Richtung gegeben, in der sie sich bis heute bewegt und sich auch weiter wird bewegen müssen, in einem der Vergleiche zwischen Friedrich dem Großen und Hitler). «Im Augenblick, wo dieses geschrieben wird, steht die Welt unter dem Eindruck der Tatsache, daß die Tschechoslowakische Republik, in innerer Auflösung zusammenbrechend, sich selbst der deutschen Schutzherrschaft unterworfen hat, um fortan wieder, wie in vergangenen Tagen, von deren Wiederkehr man kaum zu träumen gewagt hatte, ein Glied des Deutschen Reiches zu sein und als Sondergebiet unter des Reiches Oberhoheit ihr nationales Eigenleben zu führen.« — »Wir haben unlernt müssen«, heißt es schlicht im Vorwort zur neuen Auflage 1950.

Ansicht, wie um ja nichts zu versäumen, und kam nach Quimper, dem Hafenort in der Bretagne. Ein paar Briefe, einer glücklicher als der andere, trafen ein, der letzte vom Lycée de Garçons, mit dem Poststempel vom 19. Juni 1939. Er erzählte, wie er die Franzosen kennenlerne, wie er sie anders finde, als sie ihm dargestellt worden, wie gern er unterrichtete. . . Kurz darauf erhielten wir die Nachricht, daß er sich erschossen hatte. Das Rätsel, vor dem man stand, rief unter denen, die ihn kannten, eine Erbitterung hervor, die aber bald, da kurz darauf der Weltkrieg ausbrach, hinter anderen Erregungen zurücktrat. Diene dies zu seinem Gedenken!

Eine Umwandlung, die eine ganze Hörschaft ergriff, erfuhr ich erst in Leipzig, erst seit 1942. Ich hatte das Glück, von Frankfurt, das sich unter seinen Dozentenflüchern mehr und mehr verdüsterte¹, an diese damals wohl intakteste der deutschen Hochschulen zu kommen. Wenn der Berliner Personalreferent dem Vorschlage der Leipziger Philosophischen Fakultät stattgab, so ist es wohl nicht zuletzt der Leipziger Rektor gewesen, der die Berufung durchsetzte. In Leipzig, der »gnadenlosen Stadt«, wie R. A. Schröder sie zu nennen pflegte, wurde ich von alten und neuen Freunden aufgenommen wie in einer Familie. Heute ist der Leipziger Freundeskreis zerstreut, fast alle, die dazu gehörten, lehren an Universitäten des Westens, aber in dankbarster Erinnerung halte ich fest an unserer Leipziger Gemeinschaft².

¹ Um die sogenannte »Riezler-Clique« zu zerschlagen, hatte man schon 1934/35 Walter F. Otto von Frankfurt nach Königsberg »berufen«. Der um dieselbe Zeit nach Frankfurt berufene Pädagoge, in Wahrheit Propagandarektor, begann seine Tätigkeit mit einem Kolleg gegen den Humanismus. Das Wissen, ohne das sogar er nicht auskam, bezog er aus Kompromissen, nach denen er auch prüfte, auch in Philosophie um nicht sich und den Prüfling zu verheddern. Anderes folgte. Unter Anglist, Glanz, wurde einzogen und fiel in Rußland. In unserer Philosophischen Fakultät saßten wir überwacht von einem Dozentenführer aus der medizinischen Fakultät, einem Werkzeug des Gaulleiros. Aussprache gab es nur noch privatim.

² Genannt seien: der Latinist F. Klingner, jetzt in München, der Archäologe B. Schweitzer, jetzt Tübingen, der Historiker O. Vossler, jetzt Frankfurt a. M., die Juristen F. Wacker und de Boor, jetzt Göttingen, die Philosophen H. G. Gadamer, jetzt Heidelberg, und der damalige K. H. Volkmann-Schluck, jetzt Köln; zu unserem Kränzchen gehörte auch der Zoologe P. Buchner, jetzt Ischia, zuerst auch Heisenberg (Göttingen), auch der verstorbene Kunsthistoriker Th. Heizer. Durch Redeverbot ausgezeichnet war der Philosoph Th. Litt (1945 fiel er von einem ins andere), dem Anglisten L. L. Schöcking war verboten zu prüfen. Der Archäologe H. Koch aus Halle kam häufig herüber. Dem Rektor H. Berve, Althistoriker, jetzt Erlangen, sei nicht vergessen, daß er über der heftig angefochtenen theologischen und juristischen Fakultät seine Hand hielt. Feste waren uns die Besuche R. A. Schröders, dem nur in geschlossenem Kreise, in evangelischen Vereinsthäusern, von denen er verschwiegen eingeladen wurde, zu reden erlaubt war. - Durch Klingner kam ich ein paarmal in ein geselliges Kränzchen, dem auch Goerdeler angehörte. Man erzählte sich von man ungläublich klingende Äußerungen über eine nahe bevorstehende glückliche Wendung.

Karl Reinhardt, Akademisches aus zwei Epochen

Dazu kam noch eins, was mich so angenehm in Leipzig überraschte: daß eine Bürgerschaft an ihrer Universität so hängen konnte, so stolz auf sie war, so wißbegierig neugierig zu ihren Veranstaltungen strömte! Ich kannte noch keine Sachsen.

Seit der Zerstörung unsrer reichen Institute und des üppigen Vorlesungsgebäudes im Dezember 1943 lasen wir erst in der Thomasschule, als auch die zerstört war, im Bibliotheksgebäude, als auch das zerstört war, in ein paar anderen Schulen, zuletzt in der ehemaligen königlichen Residenz, einem bescheidenen Bau, der sich von anderen Stadthäusern kaum unterschied. Übriggeblieben von meinen Hörern war zuletzt nur noch ein kleines Häuflein, außer Mädchen lauter Kriegsversehrte. Sobald die Sirene ertönte und sich die umliegenden Räume in den Keller entleerten, blieben meine Schäflein ganz allein beisammen im obersten Stockwerk. Nun wurden die Rollen getauscht, ich wurde der Empfangende, und das Gefühl plötzlicher Freiheit machte sich ekstatisch Luft. Da gab es Führer- oder Goebbelsreden, oft schrie alles losgelassen durcheinander. Sobald das Entwarnungszeichen ertönte, stieg ich wieder aufs Katheder, und sie saßen mir zu Füßen. Die Entwarnung wurde zur Warnung. Bei unsren gemeinsamen Ausflügen nach den umliegenden früheren Fürstenschulen, um Ersatz für unsre verbrannte Bibliothek zu schaffen, hatte man, in überfüllten Eisenbahnen, immer nur zu zügeln, daß die Temperamente nicht durchgingen. Voran immer die Mädchen. So sinnvoll wie damals habe ich meine Lehrtätigkeit niemals mehr empfunden und werde sie auch nie wieder so empfinden.

Freilich, wenn ich von sinnvoll rede, so darf ich zwei schwarze Wolken, darüberhingen und allmählich wie zu einer wuchsen, nicht vergessen: deren eine das war, was ich sah, und deren andere das war, was ich nicht sah.

Was ich nicht sah. Mein gewohnter Spaziergang führte mich in den Leipziger Stadtpark, in das sogenannte Rosental. Am Ende einer weiten Wiese lief der Weg in ein Gehölz, darin verborgen im Gebüsch ein runder Platz, nicht allzu groß, mit Bänken ringsherum, sich öffnete, der früher ein Kinderspielplatz gewesen sein mochte. Jetzt hing über dem Eingang ein gelbes Schild: »Für Juden«. Für die, denen der Park - dies Plätzchen ausgenommen - nicht erlaubt war. Da sah man sie sitzen, Kinder, Frauen, Männer. Die Leipziger gingen, möglichst nicht von ihrem breiten Weg mit ihren Augen abschweifend, vorüber. Anfangs saßen sie, die Ausgestoßenen, an schönen Tagen viel zu viele für den engen Raum. Allmählich fingen die Bänke an sich zu leeren. Schließlich saßen nur noch zwei bis drei. Zuletzt ein einziger.

Dann wurde es öd. Das Gras schoß auf, das Moos kroch über das Holz, die Vögel nisteten und schrien. Noch immer hing das gelbe Schild darüber. Eines Tages, als ich wieder einmal vorüberkam, war auch das nicht mehr da.

Und nun das andere Bild, das Gegenbild. Das, was ich sah.

Kurz nach dem großen Luftangriff auf Dresden im Februar 1945 besuchte ich Schloß Bieberstein, westlich von Dresden, in abseits gelegentlichem Tal, den Heutigen bekannt aus Bildern des sächsischen großen Biedermeiermalers Ferdinand von Rayski. Auf dem Hinweg begegneten mir geschwärzte Feuerwehren in zahlreichen Zügen, die aus dem rauchenden Dresden nach ihren benachbarten Standorten zurückfuhren. Unter Messinghelmen übernächtige Gesichter alter, müder Männer. Die Wege waren aufgelöst, es regnete und schneite durcheinander. Unter der Toreinfahrt mußte man durch ein Schlammfeld. Die Wirtschaftsgebäude waren mit Flüchtlingen überfüllt. Das an den Berg gelchnte erhöhte Karree des Blumen- und Gemüsegartens, auf architektonisch aufgeteilter, noch vom achtzehnten Jahrhundert zeugender Terrasse, die mit ihren Buchshecken im Sommer ein so farbiges Paradies umfaßt hatte, stand öde und fahl. Das Herrenhaus, ein großer, glatter, nicht unedler Block, um 1750 anstelle der Burg auf einem Vorsprung, der ins waldige Geklüft hinausragte, über dem Tal errichtet, eine der Anlagen, die Goethes »Wilhelm Meister« hätten illustrieren können, war von oben bis unten nur noch ein einziges Notquartier für auswandernde Ausgebombte. Die parkettierten Säle mit Matratzen, Decken, Stroh belegt und vollgestellt mit Möbeln, Bildern, Hausrat und Porzellan aus Dresdener Besitz. Ich ging hinaus, dem Abhang zu, wo unter dem Hochwald die Einsiedelei lag, die der Kammerherr von Schroeter, der Freund Rayskis, in den vierziger Jahren, im romantischen Geschmack hatte erbauen und mit Rayskischen Gemälden schmücken lassen. Von dem letzten Abglanz sächsischer Adelskultur, die Rayski, als einsamer Nachfahr des Barock, in seinen Bildern noch einmal hatte erstehen lassen, schien freilich der Besitzer, kein von Schroeter mehr, doch dafür der vortrefflichste und liebenswürdigste Landwirt, eher noch weniger zu wissen als ich selbst. Ich kehrte zurück, nahm Abschied von den Menschen, zuletzt von der Balustrade vor dem Haupteingang – ihr Bild hing einmal in der Dresdener Galerie – und fuhr in einem Einspanner mit meinen paar Büchern und Bildern nach der nächsten Bahnstation. Bei dem Austritt aus den Wäldern bot sich mir statt des bekannten ein verändertes Bild. Über dem hügeligen Gelände waren die von Osten kommenden Straßen weit und breit bis an den Horizont bedeckt mit

Karl Reinhardt, Akademisches aus zwei Epochen

Trecks, Vieh, Karren aller Art, die ländliche Bevölkerung, wie es schien, wohl von halb Schlesien wälzte sich an mir vorüber. Auf der Bahn das dementsprechende Bild: Züge um Züge, aus den Industriedistrikten, in meist unverdeckten Loren, zwischen durchnäßtem Bettzeug, in unendlicher Wiederholung das einförmige Bild entblößten Elends. Wo sich die beiden Fluten kreuzten, gab es Stockungen, Verwirrung, längeren Stillstand, fast ein Lauern, bis von Zeit zu Zeit dann plötzlich die Bewegung wieder weiterging. So wurde an uns getan, was wir an anderen getan hatten. Als Volk im Aufbruch. Damit wir's nicht wieder tun. Damit der kleine Junge, der da im Gedräng den Kuhwagen seiner Mutter nicht mehr wiederfand – er wird sich durchgewemt haben, bis ihn am Abend irgendein anderes Fuhrwerk mitnahm, hat er Glück, so läuft sein Name heute durch den Frankfurter Sender – damit er's nicht wieder tut.

Es dauerte nicht lang, da kam auch der Besitzer von Bieberstein mit seinem Treck an Leipzig vorüber. Nach Leipzig hinein durften die Flüchtenden nicht, da übten noch Hitlerjugend und Sechzigjährige mit der Panzerfaust zu Deutschlands Errettung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 2825/67	Bas. ZS 1768
Rep.	Kat.